

Erziehungselehre für gebildete christliche Mütter. In Vorlesungen von Dr. G. A. F. Sichel, Schuldirector in Magdeburg. Magdeburg, Heinrichshofen. 1835.

Je allgemeiner in unseren Tagen der Grundsatz ausgesprochen wird, daß ein fröhliches Gedeihen des häuslichen und bürgerlichen, wie des sittlichen und kirchlichen Lebens nur dann erblühen könne, wenn das heranwachsende Geschlecht nach allen seinen Beziehungen, eine durchgreifende Bildung erhält, desto willkommener ist uns jede Erscheinung auf dem Gebiete der pädagogischen Literatur, sobald die darin sich kund gebende Erfahrung und Einsicht den Schatz des bereits Vorhandenen wahrhaft bereichert. Und als eine solche Bereicherung der Erziehungswissenschaft müssen wir die vorliegende Schrift bezeichnen, deren Verf. uns seine Gaben mit einer Klarheit, mit einem Gefühl und mit einer Lebendigkeit darbietet, daß keine Mutter das Buch ohne Belehrung aus der Hand legen wird. Versteht und liebt die Erzieherin ihren Beruf, so findet sie ihr zeitliches Verfahren durch Gründe, wie durch Beispiele beglaubigt; im Gegentheil fühlt sie sich veranlaßt, das Falsche zu berichtigen, wenn sie in diesem Spiegel ihre wahre Gestalt erblickt. Denn nicht von der Schule allein kann und soll die Bildung unserer Jugend abhängen, vielmehr ist das Haus der rechte Acker, von der früh ausgestreute Same sich entwickeln und zu einer segensreichen Kernte heranreifen soll. Von diesem Gesichtspunkte ausgehend, wendet sich daher der wackere Schulmann an gebildete christliche Mütter, und um sich nicht dem Verdachte auszusetzen, als ob der Zusatz: christlich, so viel heiße, als in unseren Tagen: neuevangelisch, so eifert er überall gegen die religiöse Schwärmerei und Empfindelei, die zu den Modeartikeln unserer Zeit gehört und unter dem Scheine einer besonderen Erleuchtung und Heiligung so viel Unheiliges schafft, daß selbst der weltliche Richter sich genöthigt sieht, aus Schonung gegen die Besseren die Erfolge dieser Verkühertheiten mit dem Schleier der Nacht zu bedecken. Nun ist zwar der deutschen Frauenwelt mancher Rathgeber bekannt, der ihr zur Seite steht, sobald es sich um gute Kinderzucht handelt. Allein

das treue Gemälde, das Salzmann in seinem Krebsbüchlein aufgestellt hat, bleibt von der ästhetischen Welt ungelesen; der gefeierte Jean Paul in seiner Levana giebt hier und da mehr Wetterleuchten als wohlthucendes Licht; der lebenskräftige Rousseau in seinem Emil, der, um den Himmel nicht mit Staaren anzufüllen, das Kind bis zu seinem 12ten Jahre ohne Religionsunterricht läßt, kann, einseitig aufgesetzt, leicht mißverstanden werden. Desto zuverlässlicher können sich unsere deutschen Mütter dem gegenwärtigen Führer anvertrauen, der in seinen 20 Vorlesungen des Herrlichen viel bietet und sich in seinem häuslichen Kreise mit einer Gewandtheit und dabei mit einer Treue bewegt, die ihm unsere ungetheilte Hochachtung gewinnt.

Die gebildete christliche Mutter, die für ihr Kind lebt, wie in demselben und durch dasselbe, muß vor allen Dingen belehrende Winke und Aufschlüsse über die Körperpflege ihres Lieblings erhalten. Was von Ernährung, Bekleidung, Wartung, Bewegung und Abhärtung der Kleinen gesagt wird, verdient volle Beherzigung, und die hier ertheilten Rathschläge sind ganz übereinstimmend mit den Grundsätzen, welche der Professor Dr. v. Ammon in seiner Schrift über die ersten Mutterpflichten und die erste Mutterpflege (Dresden, 1827.) aufgestellt hat. Die 5te Vorlesung, welche den Geist des Kindes behandelt, läßt uns tiefe Blicke in die innere Werkstätte der Kinderwelt thun, und sie begegnet manchem Vorurtheile, das hier und da über den Charakter gefällt wird, indem man jetzt tadelt, was als gediegenes Erz erst später zu Tage gefördert werden soll, dort lobt, was nur oberflächlich und seicht ist. Wie allmählig bei dem Säuglinge die Thätigkeit und der Gebrauch der Sinne sich bildet, wie die ersten Eindrücke die bleibenden sind und daher vor allem Erschütternden und Widrigen bewahrt werden müssen; wie viel darauf ankommt, das Sprachvermögen sorgfältig zu entwickeln und dabei eben sowohl auf Deutlichkeit als auf Richtigkeit zu achten, darüber verbreitet sich der Verfasser mit einer Umsicht und Erfahrung, die selbst den geübten Erzieher nicht ohne Interesse läßt; und nur die französirende Hausfrau wird ein Aergerniß nehmen, wenn der Schriftsteller sich beschwert, daß die Muttersprache, eben weil sie solche ist, nicht selten von der Thorheit verdrängt

wird, und wenn er bei dem Anblick einer Bonne, die ihre Zöglinge führt, an eine Henne mit jungen Enten sich erinnert. In dem das Reich Gottes behandelnden Abschnitte spricht sich ein wahrhaft frommer Sinn aus, und es müßte für das Gesammtwesen eines Landes nur heilbringend seyn, fänden die hier aufgestellten Wahrheiten den erwünschten Eingang. Mit Recht wird bei dieser Gelegenheit die von dem viel gelese- nen Jean Paul gegebene Behauptung zurückgewiesen, zufolge deren ein Tischgebet vor dem Essen jedes Kind verfälscht. Denn ein Kind hat schon sehr viel gewonnen, wenn es einer guten Gewohnheit folgt, was man schon daraus mit leichter Mühe abnehmen kann, daß in einem Hause, wo die gute Sitte gilt, die Jugend besser gedeiht, als da, wo Grundsätze und Regeln herrschen, denen das praktische Leben Hohn spricht. Und wenn der erwähnte Schöngest sich über das Nachschreiben der Predigt dahin erklärt, daß das Heilige und der Herzenszweck dadurch zu einem Mittel der Kopfsübung herabgezogen werden, so tritt das Schielende dieser Aeußerung sofort durch die Bemerkung hervor, daß die heilige Wahrheit auch richtig erfaßt werden müsse, um sie zu einer Herzenssache zu machen. Der öffentlichen Erziehung redet unser Spieler ein kräftiges Wort. Ist aber durch besondere Umstände ein Hauslehrer nöthig, so läßt er Vater und Mutter nicht ohne Rath, wenn von der Wahl wie von den Rechten eines solchen Mannes die Rede ist, damit derselbe nicht durch herabwürdigende Behandlung in den Augen seiner Zöglinge verliere und die Frucht seines Fleißes vernichtet sehe. Was über die Bildung des Gemüthes, über die aus der Sinnlichkeit erwachsenden Charakterfehler, über die Schärfung des Gewissens gesagt worden, das hat auf den unbedingten Beifall jedes vernünftigen Aelternpaares den gerechtesten Anspruch. Eines Auszuges sind diese Abschnitte nicht fähig. Wohl aber können wir versichern, der achtbare Verfasser habe nicht nur den gesunden wie den kranken Zustand des kindlichen Geistes und Gemüthes mit treuen Farben geschildert, sondern auch die ärztlichen Regeln vorgeschrieben, durch deren richtigen Gebrauch das erforderliche Gleichgewicht zwischen Sinnlichkeit und Vernunft hergestellt zu werden vermag. Am Schlusse finden wir das Kapitel über Strafen und Belohnungen ausführlich abgehandelt, und es freut uns, daß auch hier die Erfahrung und die richtige Beobachtung der Kindesnatur uns die goldene Mittelstraße zeigt, um uns gegen die Verirrungen sicher zu stellen, die, weil man nicht Gründen, sondern Ideen folgt, gewöhnlich zum Extrem führen.

So nehmt denn, gebildete christliche Mütter, diese Schrift zur Hand und leset sie mit aller Aufmerksamkeit.

Ihr werdet darin einen sichern Blick in das Seelenleben Eurer Kleinen thun und vor den Irrsafen einer Verziehung verwahrt bleiben, an denen unser Zeitalter keinesweges arm ist. Aber freilich müßt Ihr, wenn Ihr Euerem Berufe von ganzem Herzen leben wollt, Etwas mitbringen, und dieß ist nichts mehr und nichts weniger, als die Häuslichkeit. Dann werden sich auch Euerer Töchter mit diesem unverwelklichen Kranze schmücken und Euerer Knaben werden lieber den Ball schlagen, als auf den Bau gehen.

Otto.

Sommersprossen auf dem Teint der Novellen-Literatur. Eine Weihnachtsgabe für schlechte Lesecirkel und Leihbibliotheken, durchs Brennglas erkannt von Heinrich v. Seelen. Breslau, bei Heinrich Richter. 1836.

Was thut man nicht alles aus Humor! Man sagt sogar zuweilen die Wahrheit, was eine so höchst unbequeme Pflicht ist. Herr v. Seelen ist eine humoristische Nativität, ja man könnte ihn, wie einst die große Sontag, der Persönlichkeit berauben und eine Begebenheit nennen; denn er führt eine neue Aera der Büchertitel herauf, wie man es auch nehmen mag. Wirklich, Herr v. S. ist ein großer Humorist! Es kommt ihm auf 100 Thaler Druckkosten nicht an, sich mit dem Buche einen originellen Spaß für den Papierkirchhof zu machen; denn daß Jemand das Buch lesen, vielweniger aber kaufen wird, daran hat er doch wohl nicht im Ernst gedacht.

Wir wollen aber doch neugierig genug seyn, wie die „Sommersprossen auf dem Teint der Novellen-Literatur“ aussehen. Mit wenigen Ausnahmen sind sie alle des Namens ehrlich werth; auf 18 Bogen 13 Novellen; man denke die Exposition! — Ich hätte aber doch manchen passenderen gewußt: Schaspocken, Venusblüthen, Talgdrüsen u. Doch ad rem, die Herr v. S. durchs Brennglas erkannte.

1) „Der Barbier zu Frankenstein“, Novelle von Otto Hanisch. Ein abgeschmacktes Chroniken-Nährchen, das, auf 13 Seiten wie auf Stelzen einerschreitend, in vergelbtem Chroniken-Styl erzählt wird. O welch ein Glück, daß diese würdige Sommersprosse nur 13 Seiten Umfang hat. Requiescat in pace.

2) „Der Seidliger“, von Otto Hanisch. Hat der arme Ruhelose, der zuerst in der Abendzeitung diente, noch immer keine Ruhe, nachdem er später so vielen kleinen Raubblättern gratis diente? Es ist eigentlich wenig ästhetische Freude daran, besonders an dem Schlusse mit Gal-

gen und Mad, und die Misère wird darum nicht interessanter, weil sie wahr seyn soll.

3) „Die Liebespfänder“, von Theodor Brand, sind als reine Novelle offenbar das Beste an dieser literarischen Toilette alles Schlechten. Das ist doch noch ein hübsches historisches Bild, voll Geist, Farben und fleißiger Zeichnung, und die Wirkung würde offenbar noch erhöht seyn, wenn Hr. Br. die Kriegsscenen mehr dramatisch als referirend behandelt hätte.

4) „Frommer Glaube“, von Dr. Henze; eine Löwenberger Sage aus dem 16ten Jahrhundert, ist viel zu oberflächlich behandelt, und daher der wunderbare Schluß bei weitem nicht so interessant, als er es seyn könnte. Daß Hr. H. ein „Dr.“ vor seinen Namen setzen darf, macht die Sache nicht besser. Ich liebe dieses „Dr.“ vor poetischen Producten nicht: es gehört nicht hin; was soll es da? Es scheint mir immer, als wollte der Dichter mir damit ein Bonbon in den Mund stecken, damit ich bei seinem Machwerk ihn nicht verziehe. Bei rein wissenschaftlichen Arbeiten ist das ein Anderes; aber ein gutes Gedicht bedarf des „Dr.“ nicht, und ein schlechtes wird dadurch nicht besser. Es ist eine offenbare Koletterie, mit dem akademischen Gradus, deren z. B. Göthe mit seinem Minister sich nicht schuldig machte.

5) „Sie hatten sich wiedergefunden“, ist eine hübsche, harmlose Erzählung von Gabriel, die keine großen Ansprüche hat, aber auch keine macht.

6) „Aus dem Tagebuche eines hessischen Jägers im Jahr 1814“ erfreut als eine humoristische Kriegserinnerung von dem lieben v. Gaudig, und gehört keinesweges zu den ächten Sommersprossen dieses Büchleins.

7) „Der Sylvesterabend“, von Guido Gölestin. Ach, über diesen geschminkten, koketten Styl, diese ekelhafte Sentimentalität, diese abgeschmackte Wahlverwandtschafts-Fasellei! O Guido Gölestin, Dein Name ist Langweiligkeit, und zwar gründliche Langweiligkeit! Schreiben Sie nie wieder etwas Aehnliches, am liebsten überhaupt nichts mehr, theurer Guido Gölestin!

8) „Der rechnende Onkel“, von Weisbach; eine Bagatelle, der es nicht an einigen Sonnenstrahlen Humor, aber an einem bessern Schlusse, vielleicht auch an mehr Exposition fehlt.

9) „Aeneli und M.“ von Finger; ein frommes Schweizergeschichtchen von gutem Stoff, aber schlechter, rhapsodischer Bearbeitung.

10) „Die beiden Nebenbuhler“, von B. Artmann; eine flache Erzählung aus jener nebelgraun Zeit, wo die Könige noch Sängere waren.

11) „Das Kreuz“, von Hugo Hier. v. Trepik; eine Alpenjägergeschichte, die sich den bessern, unächten Sommersprossen nähert.

12) „Armer und reicher Leute heiliger Christabend“, von Otto Hanisch; ein so abgeschmacktes Weihnachtsgeschichtchen, daß einem dabei die Thränen in die Augen kommen — aus Mitleid mit dem Dichter.

13) Nun der bescheidene Schluß, des Herausgebers eigene Perle: „Ich und Napoleon“, nämlich Herr von Seelen und Napoleon, Scenen aus dem Kriegleben, in denen Unglaubliches vorkommt, z. B. daß ein Flüchtling bis unter das Dach eines Hauses zu Fuß und zu Pferde verfolgt wird. —

Julius Krebs.

Die Rose und der Drache. Dramatisches Märchen in drei Abtheilungen nebst Prolog von Eduard Janinski. — Altenburg und Leipzig, Expedition des Eremiten. 1835. 8. 136 S.

Märchen in orientalischer parabolischer Bestimmung sind zwar bei unserm, an derbere Kost gewöhnten Publikum nicht allzu beliebt, allein es wäre zu wünschen, daß sie beliebt und ihrem Werthe nach gehörig anerkannt würden und Dichter dadurch Wahrheiten feil bieten und an den Mann bringen könnten, die in jedem anderen Gewande auf dem Markte sich nicht sehen lassen dürfen. Herrn Ed. Janinski wohnt ein sehr großer Theil von den Fähigkeiten bei, die eine gute Märchen-Composition hervorbringen im Stande sind. Sein vorliegendes Märchen-Drama giebt davon das deutlichste und ehrenvollste Zeugniß. Die Verzauberungen und Metamorphosen in seinem Sujet geben seiner Leistung ein Fabel-Ansehen, denn eine Menge Thiere, höheren wie niederen Ranges müssen Rollen übernehmen und die Intrigue auf ergötzliche Weise mit durchspinnen helfen. So erhebt sich das Ganze zum Charakter einer Zauberoper, worin ein Prinz, in einen Drachen gebannt und Erlösung von dieser Metamorphose und von der Umwandlung seiner Angehörigen in Thiere suchend und findend — durch Rose — Rosalia, Tochter des reichen Handelsherrn Theobald, die Hauptperson ist. Der drollige Diener Theobald's, Daniel, erinnert mit seiner Furcht vor Zauberei und Verhexung in mehreren Scenen an das Donauweibchen, ohne in dessen Albernheiten zu verfallen. Die Narrenweisheit lautet zuweilen recht bitter, wie wenn er sagt:

Ein Mann von Ehre und Verstand, der trägt
Den schwarzen Bettelsack durch dieses Leben.

Wer stolz auf Ehre und Verstand, sich frei
Erheben will als ebenbürt'ger Mensch,
Und sich dem Großen gegenüberstellt,
Ihm dienen will bloß aus Nothwendigkeit,
Ihn fühlen läßt, er sey so viel als er,
Das blinde Schicksal habe nur entschieden,
Sonst steh' er über ihm in Würd' und Reichthum,
Den wird man niederhalten mit Gewalt.

Ihm conform sprechen die Mensch-Thiere:

Der Maulwurf: Thörichte Einfalt, Licht zu be-
gehren! Wie glücklich macht die friedliche Nacht!

Der Esel: Ich habe mein Lebelang Disteln gegessen,
auf der Weide geruht, Lasten getragen. Mag es so blei-
ben, ich fühle mich glücklich, ich will kein Mensch seyn!

Die Spinne: In meinem Gewebe bin ich ein Ad-
nig, und fange Mücken. Ha, welche Lust, die dummen
Mücken im Netz zu fangen!

Der Blutegel: Laßt das Geschwäg von Licht, ihr
Thoren, ich bin frei, wo ich sauge Blut. Ha, welche
Wonne, Blut zu saugen!

und andere Thiere, auf diese Weise sehr treffend die Thier-
menschgesinnungen abbildend, welche immer dem rollenden
Wagen geistiger Entwicklung und menschwürdiger Bild-
ung hemmend in die Räder griffen.

In Reichthum an Gedanken und Sinn, in moralischer
Tendenz, so wie geistreicher Auslegung und wirksamer
Durchführung steht Janinski's Leistung erhaben über allen
Zauberpossen, die wir von der Bühne aus kennen lernten.
Für diese paßt freilich „Rose und Drache“ nicht, und Je-
der muß sie sich zwischen eigenen Mauern und mit eigenen
Mitteln aufführen.

Ed. Bönecke.

Marshall Vorwärts! oder: Leben, Thaten und
Charakter des Fürsten Blücher von Wahl-
stadt. Ein Buch für Deutschlands Volk und Heer
von Dr. Raupach. Mit einem Stahlstich und
mehreren Holzschnitten. Leipzig, Iserlohn und Barmen,
1836, bei W. Langewiesche. gr. 8. 318 S.

Der Umstand, daß die Verdienste des Marschalls Blü-
cher, besonders in der letzten Zeit, häufig angegriffen und

verkleinert worden sind, hat den Verf. zur Bearbeitung
dieses Werkes veranlaßt; allein er hat durch die Art und
Weise, in welcher er von seinem Helden spricht, unstreitig
das Uebel eher vermehrt, als ihm gesteuert. Der Gesichtspunkt,
aus welchem der Verfasser den Feldherrn betrach-
tet, ist ein durchaus unrichtiger; er stellt denselben als die
Seele eines Kampfes dar, dessen tüchtigstes und rüstigstes
Werkzeug er nur gewesen ist; er sieht in ihm den Schöpfer
und Hebel eines Volksaufschwunges, den der Feldherr
keinesweges hervorgerufen hätte, sondern den er nur zu be-
nutzen wußte und betrachtet ihn als Leiter aller derjenigen
Begebenheiten, die in den ersten verhängnißvollen Jahr-
zehnten dieses Jahrhunderts an uns vorüberzogen. Weit
entfernt, die Verdienste des Marschalls schmälern zu wol-
len, wird gewiß jeder Unbefangene dieselben erkennen und
verehren und die kleinlichen Schmähungen niedriger Par-
teifucht mit gebührender Verachtung zurückweisen; aber
wenn man Blücher mit Miltiades, Marius, Hermann u.
vergleicht, wenn man ihn mit Friedrich den Zweiten und
Napoleon gleichstellt, so giebt diese — vielleicht dem rein-
sten Patriotismus entfloßene — Uebertreibung dem Böswil-
ligen nur neuen Stoff zur Verkleinerung des Helden. —
Dieser Tadel trifft natürlich nur das Urtheil des Verfasser's;
als Geschichtschreiber kann man demselben das Ver-
dienst nicht streitig machen, daß er die historischen Facta
über Blücher's öffentliches und Privatleben sehr fleißig ge-
sammelt und passend zusammengestellt hat; tritt auch durch
die unrichtige Ansicht des Verfassers Blücher's Charakter-
Bild als Ganzes nicht in prägnanter Klarheit hervor,
so ersetzen doch eine Menge einzelner charakteristischer Zü-
ge diesen Mangel und machen es dem aufmerksamen Leser
leicht, sich eine Totalansicht zu bilden.

Die Schreibart des Verf. ist einfach, fließend und
volksthümlich, seine Darstellung lebendig und der Sache
angemessen, und man kann — abgesehen vom historischen
Urtheile — die Biographie gelungen nennen.

Der Stahlstich, Blücher zu Pferde vor dem Bran-
denburger Thore zu Berlin, darstellend, ist schön; dage-
gen geben die Holzschnitte eben keinen vortheilhaften Be-
griff von den Fortschritten der Kynographie; Druck und
Papier sind lobenswerth.

R. Blum.